Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: - (1997)

Heft: 1: Die andere Seite der Nachhaltigkeit

Artikel: Lieber auf einen Hoger als auf eine Homepage

Autor: Gurzeler, Veronica

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: Ali

Reportage über zwei Emmentaler Waldarbeiter

Lieber auf einen Hoger als auf eine Homepage

Diese Geschichte handelt von zwei Männern, die versuchen, vom Wald und mit dem Wald zu leben und dadurch immer wieder mit dem Herkunft des Begriffs Nachhaltigkeit konfrontiert werden, denn dieser stammt aus dem Forstwesen. Obwohl sie das Wort nachhaltig kaum benutzen, setzen sie sich mit der nachhaltigen Lebensweise täglich auseinander. Ein Abstecher ins Emmental.

Von Veronica Gurzeler, freie Journalistin in Zürich.

In Burgdorf steigt man um. Hier wartet bereits die EBT, die rote Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn; sie chauffiert einen hinein in eine hügligurchige Welt, vorbei an verschneiten Feldern und stattlichen Bauernhäusern mit Dächern wie tief über die Ohren heruntergezogene Mützen. Es ist Winter in der Heimat des Emmentaler Käses, der Schwarzen Spinne und der Täufer; letzteren wird nachgesagt, sie hätten keinen anderen Herrn über sich toleriert als Gott, also auch die Herren "vo Bärn obe" nicht. Seither ist Zeit vergangen. Hausi Berger sagt: "Es gibt noch viele Widerspenstige im Emmental."

Von Bern aus ist man in 15 Minuten in Burgdorf und von da in 20 Minuten in Grünenmatt. 21 Züge fahren täglich hin, gleich viele zurück, von sechs Uhr früh bis elf Uhr nachts, im Stundentakt und während der Spitzenzeiten mit verdichtetem Fahrplan. Eigentlich ein beachtliches Angebot für eine relativ dünn besiedelte Gegend.

Wer hier wohnt, hat trotzdem ein Auto. "Aber nicht, um damit nach Bern oder ins Shoppyland zu fahren", wehrt Hausi ab. In diesen Einkaufs- und Konsumzentren packe ihn das nackte Grausen. "Das ganze Angebot donnert auf mich ein, es ist zu viel." Er und sein Kollege Thömu Heimann brauchen das Auto vor allem für die Arbeit. Sie sind selbständig erwerbend und haben deswegen viele verschiedene, grössere und kleinere Kunden, Fähigkeiten und Einnahmequellen - oder um es in Hausis Worten zu sagen: "Wir sind unsere eigenen Herren und Meister".

Spezialisiert auf risikoreiche Holzerei

Einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens erwirtschaften sie mit der Holzerei. Thömu hat zwar seit drei Jahren ein Försterdiplom, doch "gibt es momentan zu viele Förster und zu wenig Reviere", sagt er. Zudem wer-

den auf kantonalbernischer Ebene ab 1998 im Zuge des Sparprogramms und der Neuorganisation des Forstwesens Stellen abgebaut: 10 Prozent bei den Förstern, je 20 Prozent bei den Forstingenieuren und beim Verwaltungspersonal. "Also schaut man, dass man andere Büetz hat", sagt Thömu.

Will ein Waldbesitzer Bäume schlagen, muss er den Förster rufen, welcher die Stämme anzeichnet, die gefällt werden dürfen. Forstwarte und Waldarbeiter, zum Beispiel Thömu und Hausi, führen dann die, wie bereits Gotthelf schrieb, "schwere und gefahrvolle Arbeit des Holzfällers" aus. Hausi: "Wir haben uns spezialisiert auf risikoreiche Holzerei." Will heissen, in steilem, unwegsamem Gelände, wo andere sich kaum mehr hintrauen, oder in anspruchsvoller Lage, wenn die umliegenden Bäume oder Häuser geschützt werden müssen, setzen die beiden ruhig und konzentriert die Motorsäge an. Unübersehbar, dass sie ein gutes Team abgeben: Hausi, klein, flink und drahtig; Thömu, gross, kräftig und handfest im Zupacken.

In den Emmentaler Höger und Chrächen finden sich solch sperrige Orte. Ausserdem gibt es in dieser Gegend im Vergleich zur übrigen Schweiz recht viel Wald: 34 Prozent der Fläche ist hier bestockt, der schweizerische Schnitt liegt bei 29,2 Prozent.

Im letzten Jahrhundert noch stand es schlechter um den Schweizer Wald. "Die Bäume stehen (...) so dünn und traurig wie Zähne im Mund eines achtzigjährigen Zuckerbäckers", schrieb Gotthelf in "Zeitgeist und Berner Geist". Zahlen, die mit heutigen Daten verglichen werden könnten, gibt es keine. Laut Anton Schuler, Forsthistoriker an der ETH Zürich, war die Waldfläche damals sicher kleiner als heute: "Die fortschreitende Industrialisierung und die Tatsache, dass Holz der einzige Energieträger der Schweiz ist, hatte zu einer Plünderung der Wälder geführt." Als sich Bergstürze und Überschwemmungen mehrten und die Bevölkerung bedrohten, sah sich der Bundesrat Mitte des letzten Jahrhunderts veranlasst, die Zusammenhänge zwischen Wald und Naturkatastrophen abklären zu lassen. "Das Ergebnis zeigte, dass der Wald in den untersuchten Alpengebieten nicht mehr in der Lage war, seine Schutzfunktion zu erfüllen und handeln not tat", schreibt das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) in der Schriftenreihe Umwelt.

"Wir in den Industrieländern müssen unseren Konsum einschränken, denn der Kuchen reicht nicht für alle, so wie er heute verteilt ist."
Hausi am Seilzug.

Der Sturm mäht Monokulturen wie Streichhölzer

Sucht man den Ursprung des Begriffs Nachhaltigkeit, merkt man, dass der Zustand des Waldes nicht erst im letzten Jahrhundert Aufmerksamkeit erregte hatte. Ulrich Zürcher weist in seiner Dissertation von 1965 auf ein Schriftstück hin, welches bereits 1713 die "continuierliche, beständige und nachhaltende Nutzung des Waldes" verlangte.

In der Schweiz erfolgte der erste Schritt auf politischer Ebene erst 1874: In die revidierte Bundesverfassung wurde neu Artikel 24 aufgenommen: "Der Bund hat das Recht der Oberaufsicht über die Wasserbau- und Forstpolizei im Hochgebirge." Der Artikel brachte eine Lawine von Gesetzen, Verordnungen und Verboten ins Rollen, die nach Ämtern, Regelungen, Subventionen verlangten - mit dem Ziel, den Wald fortan vor den Menschen und ihrem Tun zu schützen und umgekehrt.

"Der heutige Wald in der Schweiz ist von Menschen kontrolliert und reguliert", sagt Thömu. Im Emmental kennt man vor allem zwei Waldformen: Den Plenterwald und die sogenannten Reuthölzer. "Letztere sind praktisch Monokulturen", so Thömu. Sie bestehen hauptsächlich aus der von der Bauwirtschaft geschützten Fichte, dienen also einzig der kommerziellen Nutzung. Eine Schutzfunktion kann ein solcher Wald, dessen Stämme alle ungefähr gleich lang und dick sind, nur bedingt erfüllen. "Ein stürmischer Wind mäht die Bäume um wie Streichhölzer", sagt Thömu.

Von Fachleuten bevorzugt wird heute der Plenterwald, denn er ist als bester Schutzwald anerkannt. Ausserdem war und ist er der ideale Wald des Bauern, der auch auf geringer Fläche stets das ganze Sortiment an Hölzern zur Verfügung haben will: Bauholz für die Reparatur der Scheune, Möbelholz für den neuen Küchentisch, Brennholz für die Öfen, dünne Stämme für die Zäune - je nach Verwendungszweck also entweder hartes oder weiches Holz, lange, breite, grobe oder feine Bretter. Nirgendwo sonst in der Schweiz gibt es so viel Plenterwald wie im Emmental, denn hier sind 90 Prozent der Waldungen in privater, meist bäuerlicher Hand, in der übrigen Schweiz jedoch nur 27 Prozent. Der Rest gehört den Gemeinden (67,7%), dem Kanton (4,5%) und dem Bund (0,7%).

Der Urwald als Vorbild

Ein Emmentaler Vorzeigeexemplar eines Plenterwalds ist der Wyttenbach bei Wasen. "Jeder Schweizer Forst-

Hausi (links) und Thömu haben einen grossen Teil ihrer Möbel selbst geschreinert. In der Freizeit sägt Thömu mit der Motorsäge Holzfiguren aus Baumstämmen.

ingenieur war schon hier", sagt Thömu. Im Wyttenbach finden sich auf relativ kleiner Fläche Bäume jeden Alters. Zwei Arten sind vor allem vertreten: die Fichte und die Tanne. "Daneben erfüllt aber auch die Buche eine wichtige Funktion, obwohl sie von manchen Leuten verächtlich Krüppelbaum genannt wird", sagt Thömu. Ein Plenterwald ohne Buchen hat über kurz oder lang einen sauren Boden, weiss man heute; die Buche holt den Kalk aus der Tiefe der Erde, über 400 verschiedene Lebewesen brauchen die Buche als Lebensraum, während die Fichte nur für einige wenige attraktiv ist. Deshalb wird die Buche auch die Mutter des Waldes genannt.

Hausi und Thömu arbeiten häufig in den Plenterwäldern der Region. Hier ist Holzschlag aufwendiger als im reinen Fichtenwald, weil nie flächig sondern einzelstammweise genutzt wird. Dafür braucht der Plenterwald kaum Pflege; er pflegt sich selbst. Sogenanntes Totholz wird der Artenvielfalt wegen und weil es heute nur noch selten als Brennholz Verwendung findet, häufig liegen gelassen; neue Lebewesen können sich ansiedeln. Ziel ist es, im Plenterwald das ökologische Gleichgewicht so wenig wie möglich zu stören.

Viele Förster und Forscher sind sich heute einig, dass die Wuchstendenzen der Natur zu unterstützen sind. "In der Schweiz sind viele Waldreservate eigens zum Zweck angelegt worden, die natürlichen Waldentwicklungen zu studieren", sagt Forsthistoriker Schuler. Umweltschützer sowie auch das Waldgesetz verlangen, dass 10 Prozent der Waldfläche aus Gründen der biologischen Vielfalt unter Naturschutz gestellt werden. Urwaldähnliche Bestände gibt es heute bereits in Derborence VS, Bödmeren SZ und Brigels GR.

Lokal produzieren, lokal verbrauchen

Manche Waldbesitzer indes interessiert in erster Linie das volle Portemonnaie. Sie wollen nur die ertragreichsten Stämme schlagen, um die Jungwuchspflege oder den stufigen Waldrand kümmern sie sich nicht. "Batzechlemmer" nennt Hausi solche Leute. Thömu, selber Förster, schmerzt es, wenn er Bäume fällen muss, die er selbst dem Wald zuliebe stehen lassen würde. "Hier komme ich mit mir selbst in den Clinch: Ich mache eine solche Arbeit nur des Geldes wegen." Andere, vor allem Städter, die den Wald als Erholungsgebiet sehen, stören sich an einem unaufgeräumten Wald. Hausi: "Sie möchten, dass der Wald die Ordnung ihres Wohnzimmers hätte." Oder sie schreien auf, wenn ein einziger Baum gefällt wird. Und vergessen, dass der Bauer schon immer vom Wald gelebt hat. "Manche Leute fänden es besser, wenn wir Baumaterial aus Zürich herfahren liessen. Das ist unser Problem: All die Waren, die wir hin und her und den Erdball rauf und runter schieben."

Hausis Holzfällerhände liegen ruhig auf dem Küchentisch, doch seine Augen blitzen und funkeln: "Warum verkauft man Emmentalerspezialitäten in der Ostschweiz und importiert Mandarinen aus Spanien? Wieso isst man nicht, was hier und jetzt wächst?"

Häuser mit Fassaden aus eloxiertem Aluminium beispielsweise findet Hausi hier zwischen den Wäldern völlig fehl am Platz. "Ein Alu-Haus hat den Vorteil, dass es nie gestrichen werden muss und billiger ist als ein Holzhaus", sagt er. "Aber Aluminium belastet die Umwelt, und obwohl mir dieses Material für gewisse Sachen auch gefällt, versuche ich, nur bescheidene Mengen davon zu gebrauchen - dort, wo es wirklich nötig ist." Hausi selbst wohnt in einem Bauernhaus aus Holz und heizt mit Holz.

"Holzexport ist ökologischer Unsinn"

Zurecht, denn Holz gibt es genug. Im Emmental wachsen pro Jahr und Hektar im Mittel 8-10 m^3 nach, geschlagen werden jedoch nur 6 m^3. "Man dürfte ruhig mehr Holz fällen", sagt Thömu. Zu diesem Schluss kommt auch die Studie "Zukunftsfähige Schweiz" der Umweltorganisationen, die u.a. errechnet hat, wie hoch der Holzverbrauch pro Kopf in der Schweiz sein dürfte - unter der Berücksichtigung, dass alle Menschen auf der Welt gleich viele Ressourcen verbrauchen dürfen und mit dem Ziel, dass zukünftige Generationen nicht vor geplünderten Vorräten stehen. 25 Prozent mehr Holz liesse sich in der Schweiz schlagen, doch gleichzeitig müssten wir, meint die Studie, 40 Prozent weniger verbrauchen, der Überschuss sollte in die holzärmeren Nachbarländer ausgeführt werden. Doch hier teilen sich die Meinungen. "Der Export von Holz ist des Treibstoffverbrauchs wegen ökologischer Unsinn", sagt Thomas Grünenfelder von der Eidgenössischen Forstdirektion. "Deswegen müssen holzarme Länder Wälder aufforsten, damit sie ihr Holz lokal produzieren und verbrauchen können.

Beim Energieholz ist diese Forderung bereits erfüllt."
Aber nicht beim Bau- und Möbelholz. Die Schweizer Preise, heute rund 100 Franken pro Kubikmeter, sind in der EU nicht konkurrenzfähig. Weil Schweizerinnen und Schweizer von den tiefen Preisen der Billiglohnländer profitieren wollen, wird Holz aus dem Ausland gekauft. 1995 wurde laut Statistiken der Eidgenössischen Forstdirektion ein Importüberschuss von rund zwei Milliarden Franken erzielt. Die Hälfte davon wurde für Möbel ausgegeben.
"Geld ist heute der grösste Gott", sagt Hausi. "Man interessiert sich nur für den Preis, nicht für das, was dahinter steht." Holzmöbel in die Schweiz importieren sei Wasser in den Bach tragen. "Manche Billig-Möbel haben mit dem Naturprodukt Holz nur noch wenig gemein", fährt er fort: "In verleimten Balken gibt es keine Spalten mehr, und auf Spanplatten sind so viele chemische Rückstände, dass man nicht staunen muss, wenn die Leute plötzlich "Buggle im Gring" haben und Allergien bekommen."
Den Geist in den Dingen wolle man heute nicht mehr sehen, sagt Hausi, auch im Holz nicht: "Holz ist lebendig. Jedes Ladli ist anders, weil auch jeder Baum ein Individuum ist. Deshalb braucht man eine gewisse Toleranz, will man mit Holz arbeiten; es lässt sich nicht beliebig formen."

"Der Kuchen ist ungerecht verteilt"

Hausi und Thömu haben einen grossen Teil ihrer Möbel selbst geschreinert. Aus Freude an der Arbeit, aber auch um Geld zu sparen, denn von der Holzerei alleine könnten die beiden nicht leben. Thömu gibt beim Waldwirtschaftsverband Schweiz Weiterbildungskurse; hat er freie Zeit, sägt er in seiner Werkstatt mit der Motorsäge lebensgrosse Holzfiguren aus Baumstämmen. Eine grosse Familie von Hexen, Krokodilen und Bären steht um Heimanns Haus herum. "Sie verkaufen sich nicht schlecht", sagt Thömu.
Auch bei Hausi kommt das Geld auf verschiedene Arten zusammen. Mal arbeitet er als Holzer, mal als Dachdecker, als Maurer, Schreiner oder Zimmermann. Und wenn seine Frau arbeitet, schaut er zu den vier Kindern und macht den Haushalt. "Ich bin ein Bauernsohn", erzählt Hausi. "Als ich mit 16 aus der Schule kam, begannen Gleichaltrige eine Lehre. Mein Vater aber war der Meinung, was ich wissen müsse, könne ich im Sommer auf dem Hof und im Winter beim Holzen im Wald lernen. Das habe ich sechs Jahre getan. Ich habe weder eine Prüfung noch ein Diplom gemacht."

"Manche Leute fänden es besser, wenn wir Baumaterial aus Zürich herfahren liessen." Hausi im steilen Gelände

Hausi hat ausgerechnet, dass er, würde er 365 Tage im Jahr arbeiten, pro Tag 108 Franken verdienen müsste, damit seine sechsköpfige Familie über die Runden kommt. Monatlich sind das 3285 Franken. Extravaganzen liegen bei einem solchen Budget nicht drin. "Wir in den Industrieländern müssen unseren Konsum einschränken", sagt Hausi, "anders kann die Armut in den Dritt-Welt-Ländern und die globale Umweltzerstörung nicht reduziert werden, denn der Kuchen reicht nicht für alle, so wie er heute verteilt ist."

Alles saisongerecht und aus der Region

Er lebe mit wenig Geld, fühle sich aber deswegen nicht minder. "Manche Leute verdienen doppelt so viel wie ich, klagen aber jeden Tag über ihren Job, das möchte ich mir nicht antun."
Alles sei eine Frage der Einstellung, sagt er. Geht die Stereoanlage kaputt, lasse er sie flicken oder kaufe eine Occasion. Statt Plastik benutze er lieber Dinge, die eine längere Lebensdauer haben. Die Lebensmittel kommen nach Möglichkeit vom Bauern, nicht vom Grossverteiler. Da leisten auch die Frauen ihren Teil. Bei Heimanns gibt es an dem Mittag im Januar Bratkartoffeln, Rotkraut, Apfelmus und Goldmelissensirup. Alles saisongerecht und aus der Region. Doch stur will man nicht sein und auch nicht als "Vorzeige-Grüne" hingestellt werden.
Der grösste Brocken in ihrem Budget sei die Krankenkasse. "Ein Kotzbrocken", meint Hausi. Versicherungen sind ihnen suspekt. Pensionskasse haben sie keine. "Man hätte besser die AHV ausgebaut, sagt Thömu, "die Pensionskassen wurden nur eingerichtet, um die Wirtschaft anzukurbeln." Nicht einschränken wollen sie sich beim Arbeitsmaterial: "Wir haben immer eine der neusten Motorsägen, weil diese mehr leisten, ein geringeres Gewicht haben und dadurch weniger Treibstoff verbrauchen. Zudem benutzen wir biologisches Kettensägenöl, das zu 99 Prozent biologisch abbaubar ist. Dieses Rapsöl kostet uns zwar jährlich 200 bis 300 Franken mehr als ein Erdölprodukt, aber das ist es uns wert."
Hausi hat auch keinen Fernseher. Manchmal schaue er bei Kollegen. Eigentlich aber ungern. "Entweder geht mir zu nah, was ich sehe, oder ich ärgere mich masslos. Das Fernsehen sagt dir, was du kaufen und essen sollst, wie du dich benehmen musst, und schaust du zu viel, geht dir die Zeit aus, du wirst gestresst. Um dich zu erholen, musst du dann in der Türkei Ferien machen, wie alle andern es auch tun, obwohl die meisten Leute zugeben, dass solche Ferien nicht richtig erholsam sind. - Im Prinzip brauchen wir kein Fernsehen, das sollte man sich endlich bewusst machen; mit dem Internet ist es im übrigen dasselbe. Ich selbst gehe lieber auf einen Hoger als auf eine Homepage." ❑